

Franz Hessel
Laura Wunderl

Münchener Novellen



HOFENBERG DIGITAL

Franz Hessel

Laura Wunderl

Münchner Novellen

Franz Hessel: Laura Wunderl. Münchner Novellen

Neuausgabe.

Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2017.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Alexej von Jawlensky, Porträt eines Mädchens, 1909

ISBN 978-3-7437-1341-3

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-7437-1743-5 (Broschiert)

ISBN 978-3-7437-1744-2 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: Berlin, S. Fischer, 1908.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Laura Wunderl

1.

Als ich ein junger Student im ersten Semester war, sagten die anderen, die schon länger in München lebten, immer, ich müsste den Mädchen nachgehen: das gehörte sich nun einmal.

Sogar mein Kolleg-Nachbar, ein ernster Jüngling und Vorsitzender einer wissenschaftlichen Verbindung mit künstlerischen Interessen riet mir zu. Er hatte sich früher auch nicht um das andere Geschlecht gekümmert. Aber da wäre er einmal ins Gärtnerplatz-Theater gegangen: Wie er seinen Mantel in der Garderobe abgab, stand ein Mädchen neben ihm und legte auch ab. Da fragte die Garderobiere: »Bitt' schön, die Sachen gehören zusammen, nicht wahr, da brauch ich bloß eine Nummer zu geben?« Ach nein, das Fräulein gehörte nicht zu ihm. Und als er dann oben in seine Bankreihe wollte, fragte der Logenschließer verwundert: »Ist der Herr allein?« – Und da saßen denn auch ringsum lauter Pärchen, man musste sich schämen allein zu sein.

»Na, und dann?« fragte ich.

Ja, jetzt hätte er etwas sehr Nettes gefunden; er nahm seinen Kneifer ab und putzte ihn lächelnd.

Auch mein Freund Eduard Wedel, der ein Dichter war und an einer rein philosophischen Doktordissertation arbeitete, ließ mir keine Ruh'. »Du musst das Münchner Mädels kennen lernen. Wenn du dich nicht beeilst, stirbt es inzwischen aus.« Er konnte meine »unverantwortliche Lebensträgheit«

schließlich nicht mehr mit ansehen und bestand darauf, mich mit einer kleinen Nähterin zusammenzubringen, die er schon etwas lange kannte.

Also gingen wir eines Abends um zehn Uhr die Sonnenstraße hinauf und vor das Volkstheater, auf das Münchner Mädchen zu warten, das da drin den »Pfarrer von Kirchfeld« sah.

Wir kamen gerade zum Schluss der Vorstellung zurecht. Da strömten sie in Menge heraus, manche eilig und allein, im Kopftuch und grauen Mantel, andere langsam im garnierten Hut und modernen Jackett am Arm des Freundes.

»Da ist das Kätchen«, sagte Wedel und begrüßte ein Persönchen, das schüchtern unter einer Pelzmütze hervorsah. Sie gab ihm den einen Arm und ließ mir den andern, und wir gingen ins Café.

Dort nahm mich Wedel nach einiger Zeit beiseite und sagte: wenn mir das Kätchen gefiele, so sollte ich sie jetzt beide noch zu mir zum Tee einladen; er wollte dann schon im rechten Moment verschwinden.

Also gingen wir noch zu mir hinauf, tranken Tee und rauchten Zigaretten. Wedel erzählte die ungeheuerlichsten Geschichten; und das Kätchen gab sich Mühe, nicht alles zu glauben. Aber als er fort wollte, bestand sie darauf, wir müssten ihn begleiten.

Und wie wir vor seiner Tür waren, wollte sie gleich mit hinauf. Er sagte: »Ich bin noch nicht müde, wir bringen den Fritz noch heim.« Dann ging's wieder bis zu mir zurück. Wedel reichte mir rasch die Hand und wollte davon. Da streckte sie flugs ihre dazu. Und ich – ging allein meine vier Stiegen hinauf.

Aber mein Freund war nicht von seinen kupplerischen Vorsätzen abzubringen: Er lud mich zwei Tage später mit dem Kätchen zum Abendbrot ein, setzte uns nebeneinander auf den Diwan und sagte immer: »Ihr jungen Leute« und »wie gut ihr zusammen passt« und dergleichen.

Kätchen gewährte mir dann ein Stelldichein.

Das erste Mal versetzte sie mich allerdings, und ich stand am Karlstor eine Stunde ohne Schirm im Regen. Viele hübsche Mädchen gingen vorbei und sahen sich nach mir um.

Den andern Morgen bekam ich einen Brief: ich sollte entschuldigen. Sie wäre von einer Freundin »in Beschlag genommen worden« und käme heut zum gleichen Stelldichein, »wenn dem Herrn paßte«.

Diesmal nahm ich einen Schirm mit, aber es regnete nicht.

Kätchen ließ nicht lange auf sich warten und wir gingen in die Blumensäle.

Wir waren sehr früh da. Während der ersten Musikstücke aßen wir Gulasch und tranken Bier. Als Kätchen mit essen fertig war, fuhr sie sich mit dem Rücken der rechten Hand gelinde über den Mund. Sie hatte zwar eine Serviette im Schoß, aber darauf lagen die Geldbörse, der Hausschlüssel und die Handschuhe. Und die linke Hand hatte sie doch mir gegeben, ein wackeres braunes Händchen; ich streichelte es, wie sich's ziemt, und kam dabei ans Handgelenk: da fühlte ich einen Pulswärmer. Das arme Kind. Näherinnen müssen immer stillsitzen und frieren, »aber die Liebe hält warm«, meinte Kätchen, als ich sie bedauerte.

Das war so um halb zehn Uhr herum. Die Vorstellung dauerte dann noch bis Elf und den Kinematographen zuletzt wollte Kätchen nicht schenken. Auf dem Heimweg erzählte sie, dass der Herr vis-à-vis ein paarmal versucht hätte, unterm Tisch mit ihr zu fußeln. Das wäre empörend, wo sie doch jetzt mit mir ginge. Ich fand es auch empörend. Sonst sprachen wir unterwegs nicht viel.

In meinem Zimmer fand sich ein großes Postpaket auf dem Tisch. Es kam von zu Hause, ich machte auf, es waren Kuchen darin. Davon sollte nun das Kätchen essen, während ich neben ihr saß und an ihrer Taille knöpfte. Aber wir kamen beide nicht recht von der Stelle. Sie Futterte wie ein Vögelchen, und ich wurde aus ihren Haken, Ösen und Bändern nicht klug. Dann fing sie noch ein bisschen an zu weinen: »Heut den, morgen den«, schluchzte sie, »ich bin ein schlechtes Mädchen - aber wenn man nicht das bisschen Liebe hätt'«, meinte sie schließlich und zog die Pulswärmer ab.

Ich hatte inzwischen im Dunkeln gebückt mit meinen Hosenträgern und Schnürriemen zu tun. Als sie das von der Liebe sagte, richtete ich mich auf und zeigte auf das offene Bett, das gleichgültig in seiner Ecke stand.

Das Kätchen tauchte aus einer Hülse von buntem und weißem Unterzeug, die mitten im Zimmer stehen blieb, sah über die Schulter nach mir zurück und sagte »Ich bin so frei ...«

Ich träumte schrecklich viel in dieser Nacht und wachte alle Stunden auf, dann lag neben mir das fremde Mädchen in wirrem Haar und mit offenem Munde. Ich träumte von meinem Vater: er kam mir aufzuhelfen; denn ich lag in einer

nassen kalten Erde und konnte nicht heraus. Und drüben spielten die kleinen Freundinnen meiner Schulzeit in weißen Kleidchen und schwarzen Strümpfen Ball und wussten nicht, dass ich unter ihnen in der schwarzen Erde vergraben lag. Eine Uhr schlug: die Kinder hielten im Spiel ein.

Vom siebenten Schlag der Uhr wachte ich auf. Es war der Regulator überm Sofa, zwischen den Öldrucken König Ludwigs und des Trompeters von Säckingen. Kätchen war schon aufgestanden und wusch sich, weil sie zur Arbeit musste.

Als sie mir dann den Abschiedskuss gab, hätte ich ihr gern wenigstens einen Kaffee gekocht. Aber sie war gleich zur Tür hinaus. Wie ihre Pelzmütze verschwand, hatte ich sie, glaube ich, einen Augenblick wirklich lieb.

Aber mir ist nichts von ihr geblieben, als vier Haarnadeln auf dem Tisch, eine braune Flocke in meinem Kamm und das Schnupftuch im Sofawinkel.

Ich habe das Kätchen dann nicht wieder gesehen. Sie ließ mich durch Wedel ersuchen, ihr Schnupftuch zu »remittieren«. Ich »remittierte« es.

Meine Freunde machten noch einige Versuche, mich mit Mädchen zusammenzubringen, aber vergebens. Ich war vormittags in der Universität und am Nachmittag lief ich brav mit einem Buch in der Hand im Englischen Garten und Isartal herum. So verging der Herbst. Dann kam die Konzert- und Theaterzeit. Ich saß oben im vierten Rang der Oper neben den Musikschülerinnen, die die Augen schlossen, um Tristan in sich aufzunehmen. Ich saß im Odeon neben den blondgezöpften Malerinnen und hörte Symphonien. Aber ich machte keine Bekanntschaft.

Da begab es sich, dass ich eines Nachmittags bei trostlosem Winterregen allein in meinem Zimmer war, mochte nichts lesen noch studieren und langweilte mich.

Da nahm ich meinen Schirm und lief in den Regen hinaus. Ich ging am Café vorbei: drinnen waren Bekannte. Aber ich hatte keine Lust, mich zu ihnen zu setzen.

Ich ging traurig weiter in die Stadt hinein. Den Schirm hielt ich dicht vors Gesicht, weil es schief regnete, und sah von meinen Mitmenschen nur die Beine. Am Stachuseck drehte mir der scharfe Wind den Schirm nach rechts. Und ehe ich ihn wieder zurückgedreht hatte, stand ein Mädchen vor mir, das ich ansehen musste.

Sie hatte einen Strohhut auf, mit einer dicken Kirschengarnitur, ließ sich den Regen gefallen und lächelte alle Leute vergnügt an, wie ein Kind, das zum ersten Mal auf die Straße kommt.

Als sie mich und meinen schiefen Schirm ansah, mussten wir beide lachen und ich fragte: »Wohin geht's, Fräulein?«

Sie: »Immer grad aus, bis es ums Eck geht.«

»Und an der Ecke?«

»Bleibt man stehn, ob schöne Leut' kommen.«

Ob wir zusammen weiterspazieren wollten?

»Recht gern.«

Ob wir ins Café hinterm Tor wollten?

»Ei warum nicht!«

Am Fenster saßen ein paar sehr Aufgetakelte, die sahen sich nach mir und der Kleinen mit dem Kirschenhut um, als wir durchs Lokal gingen.

»Denen bin ich nicht recht«, meinte sie, »sie sind mächtig hergerichtet und nun verdrießt sie's, dass ich in meinem

braunen Kittel ihnen den feinen Herrn vor der Nase weggefischt habe.«

Aha, dachte ich, du bist an eine Berufliche geraten. Aber zu meiner Verwunderung gefiels mir recht gut neben ihr. Und als wir unsern Kaffee ausgetrunken hatten, fragte ich: »Wie heißt du denn?«

»Laura.«

»Ein hübscher Name.«

»Und du?«

»Fritz.«

»Wo wohnst du denn, Laura?«

»Im Sterneck.«

»Wollen wir einen Wagen nehmen?«

»Nein, Fritz, wir spazieren hübsch unter deinem Regenschirm.«

Aber den brauchte ich gar nicht aufzuspannen. Die Sonne schien, es tropfte von den Dächern und ein Flaschenscherben auf dem Fahrdamm spielte lustig in allen sieben Regenbogenfarben.

Wir kamen in die Sendlingerstraße, und blieben vor einem alten Giebelhaus stehen. Es ging eine steile Holzstiege mit geschnitztem Geländer hinauf in ein dunkles, breites Treppenhaus.

Im obersten Stockwerk zog die Laura an einer Schelle. Da kam mit einem Licht ein altes Weibchen in der Haube heraus:

»Nur leis' die Herrschaft, nur leis'. Bitte derweil einen Augenblick in die Küche zu treten. Im Zimmer wärs noch nicht gerichtet.«

»Was hast du denn im Zimmer, Mutter Milly?«